



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reiseliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reiseliteratur.

- Schweizerland. Natur und Menschenleben. Von Aurelio Buddens. Erster Theil: Die ebene Schweiz. — Leipzig, Wenenarius und Mendelssohn.
- Matthias Alexander. Castrén's Reise im Norden. Enthaltend: Reise in Lappland im Jahre 1838. — Reise in dem russischen Karelien im Jahre 1839. — Reise in Lappland, in dem nördlichen Rußland und Sibirien in den Jahren 1841—1844. Aus dem Schwedischen übersetzt von G. Helms — Leipzig, Wenenarius und Mendelssohn.
- Souvenirs de voyages et d'études, par M. St. Marc Girardin, de l'académie française. Tome I. Bruxelles, Kiessling & Comp. —
- Der Golf von Neapel. Von Fr. Nulenbach. Neustadt a. d. Haardt, Gottschick. —
- Ein Jahr in Italien. Von Ad. Stahr. 2r Theil, 2te durchgesehene Auflage. Oldenburg, Schulze. —

Es sind zwei vortreffliche Bücher, über die wir zuerst zu berichten haben, und ein schönes Zeichen dafür, daß wir Deutschen wenigstens für die Anschauung des Auslandes uns ein gutes Auge angeeignet haben. Möchten wir nur bald dahin kommen, dieses Auge auch für die Zustände unserer eigenen Heimat zu schärfen.

Herr Buddens hat sich früher vorzugsweise durch seine geistvolle Schilderung russischer Zustände ein wohlverdientes Lob erworben; er hat mit strengem sittlichem Ernst und doch mit vollkommener Unbefangenheit in Bezug auf die Thatfachen jene Verhältnisse ans Licht gezogen, die für uns von Jahr zu Jahr eine immer größere Wichtigkeit zu gewinnen scheinen. Das Land, welches er diesmal bereist hat, ist von einem entgegengelegten Charakter. Durch ihre einsame Lage und selbst durch ihre politische Verfassung und die ihr von den Großmächten zugesicherte Neutralität ist die Schweiz außerhalb der großen allgemeinen Bewegungen getreten, mit denen doch mehr oder weniger die Entwicklung der Kultur zusammenhängt. Die Schweiz macht daher im ganzen den Eindruck einer zurückgebliebenen Provinz; sie hat keinen Theil an unseren Leiden, aber auch keinen an unserm geistigen Fortschritt; ihr geistiges Leben ist überhaupt ziemlich dürftig, und was noch davon vorhanden ist, zehrt von deutscher Kultur. Ganz anders aber wird das Verhältniß, wenn wir die materiellen Angelegenheiten des Lebens ins Auge fassen. Hier hat die republikanische Verfassung eine Selbstständigkeit und Sicherheit bei allen Bürgern hervorgebracht, zu der wir wie zu einem Ideal aufblicken können. Alle Erfindungen der neueren Zeit sind trotz der unendlichen Schwierigkeiten, welche das Terrain bietet, mit einer Schnelligkeit und Zweckmäßigkeit in Anwendung gebracht, über die wir erstaunen müssen. Die alten verrosteten Staatseinrichtungen, die doch zu ihrer Zeit eine gute Schule waren, sind mit einer fabelhaften Leichtigkeit beseitigt, und die Schweiz genießt jetzt eines Behagens und einer sittlichen Ordnung, die mit den gewöhnlichen Vorstellungen unserer reactionären Blätter über die Verwerflichkeit der Demokratie durchaus nicht übereinstimmen will. Diese Verhältnisse hat Herr Buddens mit einem tüchtigen politischen Sinn und mit einer seltenen Objectivität im einzelnen durchforscht, und bei seinem großen plastischen Talent weiß er uns auch die Details so anschaulich

zu machen, daß wir einen bleibenden Erwerb davon tragen. Bei der vorwiegenden Aufmerksamkeit auf die sittlichen Zustände tritt das landschaftliche Interesse, welches sonst bei einer Schweizerreise die Hauptsache zu sein pflegt, in den Hintergrund, obgleich sich auch in dieser Beziehung sehr schöne Schilderungen finden, die fast ans Boetische streifen. Herr Buddens hat seine Reise nicht als flüchtiger Tourist gemacht, sondern er hat sich an allen wichtigern Punkten dauernd aufgehalten und sorgfältige und mühsame Beobachtungen gemacht. Der gegenwärtige Theil umfaßt die Cantons St. Gallen, Appenzell und Zürich. Wir werden bei dem Erscheinen des zweiten Theils noch einmal ausführlicher auf das Werk zurückkommen. —

Das zweite Werk behandelt russische Verhältnisse, aber nicht das eigentliche politische Leben, sondern die culturhistorischen Zustände von Gegenden, die bisher nur noch sehr wenig durchforscht sind. Der Verfasser hat sich bereits seit 15 Jahren die Untersuchung der Sprache, Religion, der Sitten, Lebensweise und übrigen ethnographischen Zustände des finnischen Volks und anderer mit ihm verwandten Stämme zur Lebensaufgabe gemacht. Sowol durch Sprachstudien, als durch unausgesetzte mühsame Reisen hat er die Ausführung dieses Planes gefördert. Wenn es nun auch natürlich ist, daß bei einem für das größere Publicum geschriebenen Reiseliteraturwerk die eigentlich gelehrten Forschungen mehr zurücktreten, so werden wir desto gründlicher über die Art und Weise, wie er seine Studien machte, wie er sich zu jenen halbwilden Völkerschaften stellte, und wie er bei seinen höchst geringen Mitteln die unendlichen Schwierigkeiten der Reise überwand, unterrichtet. Der Verfasser selbst wird uns durch dieses Buch lieb und werth, und grade durch die Beziehung auf seine Persönlichkeit und seine Studien gewinnen diese Zustände, die sonst ziemlich außerhalb aller Cultur liegen, auch für uns ein großes Interesse. Die Darstellung ist einfach, bescheiden und sachgemäß, und macht in jeder Weise den Eindruck der Zuverlässigkeit.

Beide Werke gehören zu dem Interessantesten, was uns die neueste Reiseliteratur geliefert hat. Wir gehen zu einigen Schriften aus derselben Gattung über. —

Wir hatten im vorigen Hest die heitern, lebensfrischen Anschauungen von Heine aus Centralamerika besprochen. Die Reiseerinnerungen von St. Marc Girardin haben einen andern Charakter. Er sagt zwar in der Vorrede, daß er sich nicht als Gelehrter, sondern als neugieriger Spaziergänger auf die Wanderschaft begeben habe, aber wie lebhaft er auch das unmittelbare Vergnügen des Reisens empfindet und einen wie leichtsinnigen Ton er anzuschlagen sucht, man fühlt doch immer das Interesse des wissenschaftlich gebildeten Mannes heraus, der auf classischem Boden vor allem das Studium der Antike im Auge hat und sich in historischen Gegenden mit den politischen Fragen beschäftigt. Der erste Theil enthält zuerst eine Reise durch Italien, Deutschland und die Schweiz, dann eine Donaufahrt bis zum schwarzen Meer. Es ist eigenthümlich, einen wie verschiedenen Eindruck der Rhein und die Donau auf ihn machen. Am Rhein denkt er immer an die Kunst, an die Sagen und Legenden, bei der Donau hat er vor allem die orientalische Frage im Auge. Der Eindruck ist ein richtiger, denn der Rhein ist zwar wenigstens ebenso gut ein historischer Fluß, als irgend ein anderer in Europa, aber in der unmittelbaren Anschauung überwiegt das ästhetische Interesse.

Der Reisende am Rhein wird zunächst von der Anmuth der Gegend und von der Poesie, die sich an dieselbe knüpft, gefesselt, während sich an der Donau trotz der poetischen Neigungen der umliegenden Slaven immer zunächst die Frage geltend macht: was soll aus diesen wüsten Landstrichen werden, die noch immer der Cultur entzogen sind, obgleich sie ihr eigentlich wol angehören sollten? — Die Reiseindrücke sind übrigens aus verschiedenen Jahren, die ältesten von 1832. —

Die neapolitanischen Schilderungen von Herrn Aulenbach haben mehr einen gemüthlichen Anstrich. Der Verfasser, der zugleich Dichter ist, geht mehr darauf aus, seinen Empfindungen einen poetischen Ausdruck zu geben, als dem Leser ein deutliches Bild zu verschaffen; doch sind einzelne Schilderungen wohl gelungen. — Für die italienische Reise von Adolph Stahr ist das beste Zeugniß, daß sie bereits eine zweite Auflage erlebt, was bei Reisebeschreibungen höchst selten ist. Sie verdient auch in der That die Aufmerksamkeit des Publicums in jeder Weise, denn man findet in ihr mehr Material und sorgfältiger bearbeitet, als in irgend einer der neueren italienischen Reisebeschreibungen seit Goethe. Für die Leser, die das Buch noch nicht kennen, theilen wir hier eine kleine Episode mit, die Beschreibung eines neapolitanischen Schulbuchs.

— „In Sorrent ist für die älteren Schüler der Gemeindeschule der eigentlichen Stadt als Schulbuch im Gebrauch ein sogenanntes: *Compendio di tutte le scienze ad uso de' fanciulli*, welches, wie der Titel sagt, eine Uebersetzung des bekannten französischen Schulbuchs des Signore Formey*) ist. Das Buch enthält in zehn Capiteln auf etwa dritthalb hundert groß gedruckten Seiten ein buntes Allerhand aus der biblischen Historie, Naturgeschichte, Physik, Himmelskunde, Geographie, Geschichte (die auf drei Seiten abgefertigt ist), Mythologie, Mathematik u. s. f. und gibt in Form von Fragen und Antworten über tausend und ein Dinge und Begriffe Definitionen wie folgende über die Metaphysik: *Che cosa è la Metafisica?* Antwort: *Una scienza all di sopra della fisica*, und dazu weiter: *La Metafisica ha per oggetto la contemplazione di Dio, degli Angeli, e delle cose spirituali, di cui non giudica, se non in astratto, ed indipendentemente dalle cose materiali etc.*

Am ausführlichsten sind zwei Dinge behandelt. Zuerst die Heraldik und Kunde der verschiedenen europäischen Orden. Der rothe Adlerorden, dieser wahrhafte rothe magister ubique unter den europäischen Orden, fehlt hier freilich durch eine gräßliche Nachlässigkeit, aber er kann sich damit trösten, daß er mit dem Orden der Ehrenlegion gleich behandelt ist, der auch nicht bei den französischen Orden genannt wird. Das zweite Hauptstück dieses Schulbuchs ist die Wissenschaft von den Staaten und regierenden Häuptern Europas. Von diesem Abschnitte will ich etwas berichten, was für die Sorgfalt, mit der hier zu Lande solche Bücher redigirt werden, bezeichnend ist. Die italienische Bearbeitung des Formey'schen Buchs führt die Jahreszahl 1839 und nennt sich eine neue, verbesserte, berichtigte und vermehrte Ausgabe (*edizione nuova, migliorata, corretta, ed accresciuta sull' originale francese del Sig. Formey.*) Sie ist also vor sieben Jahren in Neapel in der Druckerei des Signor Giovanni Carozza erschienen.

*) *Abbrégé des toutes les sciences.* Berlin, 1794.

Wie ich nun eines schönen Tages, zur Zeit der Siesta, in diesem Handbuch alles Wissenswürdigsten im Himmel und auf Erden umherblättere, um die Minuten zwischen dem Hinträumen und dem wirklichen Einschlafen auf eine, für die Bereicherung meiner heraldischen und genealogischen Kenntnisse erspriessliche Weise nützlich auszufüllen, gerathe ich, von magischer Sympathie geleitet, auf den Artikel Deutschland. Erst in der Fremde lernt man die Heimat, erst im Auslande das Vaterland schätzen. Und so war mir es denn ordentlich als ein Freundesgruß aus der Ferne, als mir die Altmutter Germania so im italienischen Schulbuchsgewande entgegentrat. Ich war schon einer guten Siesta gewiß; aber — ach! trügerisch sind der Sterblichen Hoffnungen! Deutschland kostete mich heute in der Fremde nicht weniger als meinen Nachmittagschlaf. Und was das sagen will, weiß nur der, welcher einen Scirocotoag auf dem grünen Felsen von Sorrento, einen echten, weißgrauen, nebeldüstigen Scirocotoag, mit vorhergegangener halb-schlafloser Nacht ohne Siesta verlebt hat. Ich mußte nämlich bei der Lectüre des gedachten Abschnittes gleich von vornherein so laut und herzlich auslachen, daß sich zwar nicht die Schlaf-lust, wol aber aller Schlaf gänzlich aus den Augen verlor.

Der Studiosus in Auerbachs Keller fragt singend:

Das liebe heilige römische Reich,

Wie hält's nur noch zusammen!

Die neapolitanischen Schulbehörden sind diese Tausendkünstler. Für das neapolitanische Volk nämlich lebt das heilige römische Reich deutscher Nation, das man angeblich vor vierzig Jahren zu Grabe getragen hat, noch bis auf diesen Tag ruhig und unangefochten fort. Das neapolitanische Volksbewußtsein verneint einfach die Geschichte dieser letzten vierzig Jahre. Seine Lehrer lassen das liebe heilige römische Reich nicht sterben. Auf die Frage des Schülers: „Was gibts zu merken in Bezug auf Deutschland?“ antwortet im Jahre 1839 der Lehrer noch wie vor fünfzig Jahren: „zwei Dinge: erstens, daß es in neun Kreise getheilt ist, und zweitens, daß sich in demselben eine große Anzahl freier und Reichsstädte findet.“ Nürnberg, Augsburg, Regensburg sind noch immer solche freie und Reichsstädte; „und alle die Wähler, die Sieben,“ nicht die Göttinger, sondern die sieben Kurfürsten sind noch immer Vasallen und Lehnsleute von Kaiser und Reich (S. 80—81). Der Kaiser ist noch immer, zwar nicht der Souverän, aber doch das Haupt der deutschen Fürsten, und diese haben vor ihm nach wie vor den höchsten Respect (*summo riguardo*) und behandeln ihn in so ehrerbietigen Ausdrücken, als wenn er ihr Souverän wäre. Noch immer muß der Kaiser die Constitution und die kaiserliche Capitulation beschwören. Noch immer ist in Regensburg der Reichstag — „und die Angelegenheiten werden dort nach Stimmenmehrheit entschieden.“ Noch immer werden die Kaiser zu Frankfurt am Main gekrönt, und auf die Frage: „wer ist jetzt (1839) der regierende Kaiser (*Chi è l'Imperatore regnante?*)“ — erwidert das neapolitanische Lesebuch noch immer: Francesco I., nato il 12. Febbraio 1768, eletto e coronato agli 11. di Agosto del 1804 und zählt alsdann seine Frauen und seine Staaten auf.

Wie ehrwürdig ist diese Stabilität, dieser Conservatismus, selbst über Tod und Grab hinaus! Welch ein schöner Lohn für das thatenvolle Leben des guten Kaisers Grenzboten. III. 1853.

Franz, so im Bewußtsein der ganzen Jugend des Königreichs Neapel unsterblich nach dem Tode fortzuleben!

Wie freute ich mich nun auch bei Besprechung der einzelnen Staaten, d. h. Fürstenhäuser Deutschlands diesen Verjüngungsproceß angewendet, und so z. B. in Hessen-Kassel noch den wackeren alten, durch Zimmermanns prächtige Geschichte von den sieben kurhessischen Böpfen unsterblichen Kurfürsten als Regenten lebend wieder zu finden, und mit ihm so manches gute alte, in Deutschland längst begrabene, wieder aufleben zu sehen!

Aber in dieser endlichen, mangelhaften Welt ist nichts vollendet, selbst die Dummheit nicht. Ich fand in dem speciellen Theile von Deutschland leider hier und da die größtlichen Inconsequenzen im Verhältnisse zu dem soeben beleuchteten allgemeinen Theile. Zwar war auch hier das „jetzt“ im Texte nicht immer in strenger Uebereinstimmung mit der Titeljahreszahl 1839 eingehalten, sondern bald (z. B. S. 416) durch 1823, bald durch eine andre Zahl erklärt. Aber das Herzogthum Wittenberg hatte sich doch schon in ein Königreich Württemberg verwandelt, die Kurfürsten waren überhaupt bis auf einen verschwunden, nicht nur die weltlichen, sondern auch die geistlichen, die alle im allgemeinen Theil (S. 81) noch lebten, sowie mit ihnen die souveränen und reichsunmittelbaren Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte. Indessen wer weiß? Vielleicht verhilft auch diesen Würdigen die nächste neue Ausgabe von Deutschland, welche von unsern ultramontanen Freunden bereitet wird, bald zu einem fröhlichen Auferstehn.

Mit meiner Siesta war es doch einmal vorbei. Ich blätterte also statt Schlafens noch etwas weiter im Buche herum. In dem Abschnitte „von der Geschichte“ fand ich unter andern die ziemlich naseweise und in manchem deutschen Staate ohne Zweifel völlig unerlaubte Schülerfrage: Ob die Alleinherrscher auch alle ein und die selbe Machtvollkommenheit haben?

Was würde ein Geschichts-Gymnasiallehrer des Ministeriums Eichhorn auf eine solche verfängliche, ungehörige, aufregende, politische Frage anders erwidern — wenn er etwas darauf erwiderte und nicht vielmehr den fragenden jungen „Corrosiven“ einfach ins Carcer schickte — als ein seufzendes: „Leider! nein; denn in den meisten civilisirten Ländern der Erde (würde er, an die nächste Gratificationsvertheilung denkend, mit einem zweiten Seufzer hinzusetzen), außer in Rußland, Oestreich und der Türkei, ist die göttliche, unumschränkte Majestät der Herrscher durch den Zeitgeist sehr beschränkt worden, und nur in unserm glücklichen Vaterlande, dem Lande der Intelligenz und der wahren Freiheit u. s. w. u. s. w.“

Wie weit unbefangener benimmt sich dagegen der Italiener. „Signor no!“ erwiderte er einfach. „Die einen sind despotische, d. h. sie machen was sie wollen (fanno che vogliono), und sind absolute Herren über Leib, Gut und Leben ihrer Unterthanen, mit einem Worte (als wenn er noch nicht klar und bündig genug gesprochen hätte, der wackere Mann!), sie haben keine andere Richtschnur ihrer Ausführung als ihren Willen. Die andern haben eine Autorität, welche durch Gesetze beschränkt ist.“ — Ist das nicht ehrlich gesprochen! Für diesen einen Zug von Ehrlichkeit möchte man dem Buche gleich Absolution für alle seine andern Sünden ertheilen.

Aber das Beste kommt noch. Der Schüler will wissen: wer denn in der Welt die

unumschränkter Herrscher (i sovrani despotici) sind? Darauf wird ihm die Antwort: „Der türkische Kaiser und überhaupt alle Potentaten in Asien und Afrika, in Europa aber gibts nur zwei, die sind: der Kaiser von Rußland und — der König von Dänemark! Und nun komme mir noch einer und strafe die Politiker Lügen, welche neuerdings soviel von den Sympathien Rußlands für Dänemark und umgekehrt gesprochen. Sollten sich nicht die beiden einzigen Träger der absoluten Gewalt, diese zwei letzten Mohikaner des governo despotico auf Erden einander lieben! Wer sollte es denn thun, wenn sie selbst es nicht thäten! Und was wird Preußen dazu sagen, daß man es aus der Reihe der unumschränkt regierten Staaten ausgestrichen hat! — Zum Schluß des Artikels erreicht die Kühnheit, ja Verwegenheit des fragenden Schülers den höchsten, schwindelnden Gipfel. Er fragt sogar: Qual è la miglior forma di governo? „Welches ist die beste Regierungsform?“ Aber der edle Freimuth des antwortenden Neapolitaners ist fast noch größer als die Kühnheit des Fragenden. Diese Antwort lautet nämlich wörtlich: Questa quistione non è ancora decisa; ma si può dire con fondamento, che il Governo Monarchico sarebbe il migliore, se i monarchi fossero sempre tali, quali dovrebbero essere (d. h. „diese Frage ist bis jetzt noch nicht entschieden. Aber man kann mit Grund behaupten, daß die monarchische Regierungsform die beste sein würde, wenn die Monarchen immer so beschaffen wären, wie sie sein sollten“).

„Auf wen geht diese Anzüglichkeit?“ würde man in Deutschland gleich von dreißig und mehr Seiten fragen, und der Antwortgeber würde sich nach ebenso vielen Seiten hin zu verantworten haben. Glücklicherweise aber ist das Buch in dem freisinnigen Neapel gedruckt und deshalb bisher unverbotten geblieben. Ob das so bleiben wird, wenn die Sache aus- und über die Alpen kommt, — that is the question!

Doch ich verlasse jetzt die historisch-politischen Blätter der neapolitanischen Schulkyclopädie, und wende mich zu einigen andern Curiositäten, welche mir beim Umherblättern in die Hände gefallen sind. Zunächst war mir darum zu thun, zu erfahren, auf welche Weise sich die neapolitanische Schulwissenschaft wol bei gewissen Materien benehmen möchte, wo es galt, die Resultate der Naturforschung mit gewissen Behauptungen der Kirche zu vereinbaren. Wie wird es z. B., dachte ich, der geistliche Schulunterricht anfangen, wenn es dem Schüler einfällt, zu fragen, ob die Sonne um die Erde geht oder umgekehrt? Das erstere gradezu zu befehlen, ist heutzutage doch noch viel schwieriger, als das heilige römische Reich deutscher Nation mit seiner Eintheilung in die „zehn Kreis“ wieder ins Leben zu rufen. Der Wissenschaft aber gradezu recht zu geben gegen die Bibel und die katholische Tradition geht auch nicht an. Ich schlage Seite 69 auf, und richtig! da steht sie, die verhängnißvolle Frage: Il Sole, gira, o sta sempre fisso? (Bewegt sich die Sonne oder steht sie still?) Hier ist kein Ausweg! Dies „entweder oder“ ist nicht zu umgehen! werdet Ihr sagen. —

Nicht zu voreilig, lieben Freunde! Die Antwort wird uns gleich beschämend beweisen, wie weit ultramontane Klugheit unsere arme Verstandesehrlichkeit übertrifft. Sie, die Antwort nämlich, ist nach beiden Seiten befriedigend. „Das wäre der —!“ Geduld! Man urtheile selbst, hier ist sie: „Si è sempre creduto che girasse per che esso fa un corso apparente, ma ora vi è opinione, che sia fisso, e che

la terra giri intorno il sole.“ (D. h. „Man hat immer geglaubt, daß die Sonne sich bewege, weil sie augenscheinlich einen Umlauf macht, aber jetzt meint man, daß sie still stehe, und die Erde sich um die Sonne bewege.“)

Also „jetzt“ „meint man“, und nicht: vor so und soviel hundert Jahren ist entdeckt und bewiesen! Ihr seht, lieben Freunde, Galilei ist immer nur erst halb aus dem Kirchenbann.

Ueberhaupt wird der Astronomen und Naturforscher, die beide unter dem Namen *filosofi* zusammengefaßt werden, immer nur mit einem mitleidigen Seitenblicke gedacht. So heißt es z. B. von der „Anficht“, daß der Mond ein Weltkörper „mit Meeren, Seen, Flüssen, Bergen u. s. f.“ wie die Erde sei; dergleichen sei die „verwegene Behauptung (*arditamente si vuole*) vieler Leute, welche selbst von den bewohnten Theilen dieser Erde nur sehr wenig wissen (*che pochissimo sanno delle parti abitate di questa terra*).“

Ja selbst die Bewegung der Erde ist gar nicht so ausgemacht, als wir andern uns einbilden. Auf die dahin gehende Frage (S. 72) lautet die Antwort ganz nach dem bei der Sonne befolgten Princip, wie folgt: „Sie dreht sich, nach der Anficht (*sentimento*) der Mehrzahl der heutigen Astronomen (*della maggior parte de' moderni Astronomi*, dies *Astronomi* ist im Texte mit Curfschrift gedruckt, um den Gegensatz gegen die anderweitige Behauptung hervorzuheben) fortwährend um die Sonne.“ Und bei der Beschreibung der Art und Weise, in welcher diese Bewegung vor sich gehen solle, wird der Zusatz: *secondo i detti filosofi* (nach den genannten Philosophen) nicht vergessen.

Also wohlgemerkt, nur die Mehrzahl der heutigen Astronomen, bei weitem nicht alle diese *filosofi* stimmen für die Bewegung der Mutter Erde. Es ist also noch immer eine conservative Minorität vorhanden, welche treu an dem alten legitimen Princip der Stabilität festhält. Und Majorität und Minorität sind ja schwankend. Was heute noch die erstere hat, kann vielleicht schon morgen in der zweiten sein.

Was will es gegen diese und dergleichen Dinge besagen, wenn das Deutschland von 1839 noch ein heiliges römisches Reich mit Reichstagen und Kurfürsten und zehn Kreisen ist, wenn Portugal noch „die schöne Provinz Brasilien“ besitzt (S. 102), ob schon es auf der vorhergehenden Seite schon einen Kaiser von Brasilien gibt; wenn ferner Spanien noch den ganzen mittägigen Theil von Amerika (*quasi tutta la parte meridionale dell' America*) besitzt, in welchem Peru ihm noch immer seine „reichen Schätze“ liefert, und wenn Griechenland, das Königreich Griechenland, noch gar nicht existirt, sondern immer noch unter dem sanften Regiment der Bastonnade, unter dem Sultan steht, dessen Macht noch so gut, wie in der Zeit der Sarazenthürme an den Golfen von Sorrent und Salerno, *una potenza formidabile* ist? —

Bermischte Literatur.

Das russische Reich seit dem Wiener Congress. Aus dem Französischen des Grafen de Beaumont-Bassy. Mit dem Porträt des Kaiser Nicolaus. Leipzig, Lorch. (Der „historischen Hausbibliothek“ 28. Bd.) — Es ist dies gleichsam ein Gegenbild zu der in demselben Verlage erschienenen „Geschichte des osmanischen Reichs,

von Boujoulat“, nur daß es mit einem spätern Zeitraum beginnt und früher schließt; es beginnt nämlich mit der mit der moralischen und materiellen Lage Rußlands im Jahre 1815 und schließt mit dem Streit wegen der ungarischen Flüchtlinge. Eine Reihe von Notizen und Belegstücken ist hinzugefügt: die Hauptartikel des Vertrags von Turkmandschai, von Adrianopel, von Ankar Skelessi und von Baltaliman; ferner Bestimmungen über Freikauf unter Bauern, die Militärcolonien, die Staatsrangordnung, den öffentlichen Unterricht und statistische Notizen. Die Darstellung ist sehr übersichtlich und klar, und das ganze Buch ist mit einer sehr verständigen Gesinnung und einer unbefangenen Auffassung geschrieben. Der Verfasser bemüht sich sehr ernstlich, sich nirgend durch Interessen oder Leidenschaften bestimmen zu lassen, sondern überall auf die Thatfachen einzugehen; und so wird denn das Buch bei dem gegenwärtig immer steigenden Interesse für Rußland für das größere Publicum eine nützliche Belehrung sein. —

Deutsche Lebens- und Charakterbilder, aus den drei letzten Jahrhunderten, von G. H. Klippel. 1. Bd. Bremen, Geisler. — Herr Klippel hat sich bereits durch „Historische Forschungen und Darstellungen“ bekannt gemacht, deren 1. Thl. „S. C. Falke und das Chronicon Corbyense“, der 2. „Der Erzbischof Ansgarius und die Verbreitung des Christenthums im Norden“ enthält. In diesem Werk geht der Verfasser davon aus, diejenigen Persönlichkeiten, die in der allgemeinen Geschichte eine weniger hervorragende Rolle spielen, in denen sich aber doch sehr interessante Culturelemente ausdrücken, dem Publicum vorzuführen. In diesem Bande sind es vorzugsweise Geistliche und Schulmänner des 16. Jahrhunderts, die mehr oder minder bei der Reformation theilhaftig waren: Spangenberg, Pommer, Corvin, Neander, Rhodemann, Schottelius u. s. w. Das Unternehmen ist sehr zweckmäßig, und wir können ihm einen guten Erfolg versprechen; denn man hat sich jetzt allmählig daran gewöhnt, bei den historischen Entdeckungsreisen die große Heerstraße der Politik zu verlassen und Seitenwege einzuschlagen, die zwar nicht so bequem und so zubereitet sind, die aber häufig in die innere Entwicklung der Cultur einen bessern Einblick gestatten, als die Ausflüchte, die schon alle Welt gesehen hat. Die Darstellung ist im ganzen dem Zweck entsprechend; sie ist einfach und gibt uns doch soviel colorirte Vorstellungen, als es für die Zeichnung der einzelnen Figuren nothwendig ist. Dem Stil würden wir eine größere Gedrängtheit wünschen, und namentlich sollte der Verfasser alle Einleitungen weglassen, die sehr stark an lateinische Schulaufsätze erinnern; und die in Beziehung auf Gedanken und Vorstellungen doch nicht sehr ausgiebig sind. —

Une poignée de vérités. Mélanges philosophiques par Alphonse Karr. Bruxelles et Leipzig, Kiessling et Comp. — Herr Karr ist nicht grade in dem Sinn ein Philosoph, den wir in Deutschland mit dieser Bezeichnung zu verknüpfen pflegen, aber es ist ein feiner und origineller Kopf, der viel gesehen und scharf reflectirt hat. Das Buch erinnert in gewisser Beziehung an die Versuche von Montaigne; es ist ein buntes Quodlibet von Einfällen, Anekdoten, Geschichten, Fabeln und Reflexionen. Es rasch hintereinander durchzulesen, ist kaum möglich; aber man mag darin blättern, wo man will, überall begegnet man einem sehr gesunden Menschenverstand, heiterer Laune und einem sprudelnden Wit. Das Buch zeichnet sich sehr vor-

theilhaft vor dem größern Theil der neufranzösischen Modeliteratur aus, wo man Gedanken überhaupt gar nicht antrifft, und wo die Erfindungen, trotz der celtischen Phantasie, die darauf verwendet ist, nicht die geringste Spur von Originalität verräthen. Die neue Romantik ist fast zu einem Mechanismus geworden, der lägenhafte Abenteuer und immense Empfindungen massenweise abspinnt, ohne daß der Kopf des Verfassers dabei thätig zu sein brauchte, denn eigentlich ist doch alles nach der Schablone gearbeitet. Gegen diesen mechanischen Literaturbetrieb erhebt sich jetzt, Gott sei Dank! von allen Seiten eine starke Reaction, und Herr Karr nimmt in derselben eine bedeutende Stelle ein. —

The complete works of William Shakespeare. The text regulated by the old copies and by the recently discovered folio of 1632, containing early manuscript emendations, with notes selected and original, a new and copious glossary, and the poet's life. — Leipzig, Baumgärtner. — Wir geben von dieser Sammlung, die sowol wegen ihrer glänzenden Ausstattung, als wegen der, soweit wir nach einer oberflächlichen Anschauung urtheilen können, verständigen Kritik die besten Hoffnungen erregt, hier nur eine vorläufige Anzeige. Die Ausgabe ist zunächst angelegt durch den bekannten Fund von Collier, und es scheint ursprünglich die Absicht gewesen zu sein, die sämmtlichen Conjecturen desselben aufzunehmen; mit Recht ist man von dieser Idee abgegangen und hat in der Benützung jener Verbesserungen eine strenge Auswahl eintreten lassen. Die Ausgabe, der noch ein Wörterbuch, eine Lebensbeschreibung Shakespeares und kritische Noten beigegeben werden sollen, erscheint in sechs Lieferungen, jede Lieferung zu 20 Neugroschen, so daß das ganze Werk zu dem äußerst geringen Preis von 4 Thln. zu stehen kommt. In den beiden ersten Lieferungen, die uns vorliegen, sind enthalten die Lustspiele: Zwei Edelleute von Verona; die Komödie der Irrungen; verlorene Liebesmüh; Ende gut, Alles gut; Bezähmung der Widerspenstigen; der Sommernachtstraum; der Kaufmann von Venedig; die lustigen Weiber von Windsor; viel Lärm um nichts; der heilige Dreikönigsabend; wie es euch gefällt; Maß für Maß; Wintermärchen, und der Sturm. Ferner von den historischen Stücken: König Johann, König Richard II. und der Anfang von Heinrich IV. — Inwiefern die kritische Auswahl der Verbesserungen sich probehaltig erweisen wird, wird jetzt noch kaum auszumachen sein, da die bedeutendsten Kenner Shakespeares in einem leidenschaftlichen Streit begriffen sind, und da sich ein ruhiges Urtheil noch kaum nehmen läßt. Jedenfalls wird diese Ausgabe ihrer Billigkeit und Eleganz wegen dazu beitragen, das Studium Shakespeares in Deutschland zu fördern. —

Die Schleswig-Holsteinische Literatur. Verzeichniß der seit Erlaß des „offenen Briefes“ 1846 bis Ende 1852 erschienenen, die Herzogthümer und ihren jüngst geführten Krieg betreffenden oder mitberührenden Bücher, Karten u. s. w. Von H. F. — Leipzig, Wenarijus u. Mendelssohn. — Es ist das ein sehr zweckmäßiges Unternehmen, mit großer Gewissenhaftigkeit und Vollständigkeit durchgeführt, und dazu bestimmt, nicht bloß dem künftigen Geschichtsforscher, sondern jedem, der sich für die Sache interessiert, ein bequemes und förderliches Hilfsmittel zu sein. Wir wünschten, daß für jede der bedeutendern Begebenheiten aus den vergangenen Jahren eine ähnliche Samml-

lung angelegt würde, denn die Masse der Quellen ist so ausgedehnt und dabei so zerstreut, daß es keine leichte Mühe ist, sich in ihnen zurecht zu finden, besonders wenn man das Wichtige vom Unwichtigen, das Zuverlässige vom Unzuverlässigen zu scheiden wünscht. —

Das Armenwesen und die diesfälligen Strafanstalten. Ein Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Lebensfragen von J. J. Vogl. — In 2 Bdn. — 1. Bd.: über das Armenwesen. — Bern, Huber. — Die Grundsätze, von denen der Verfasser ausgeht, spricht er selber folgendermaßen aus. „Wir wollen des Armen Erlösung aus seinem Unglücksstande, und zwar auf dem Wege redlicher Selbsthilfe, unter der Leitung und dem Schutze des Staats. Wir wollen die Zurückführung der Armuth auf ihre biblisch-christliche Norm und darum Aufhebung der Armennoth durch brüderliche Intervention der Gesellschaft. Wir wollen Hilfe dem Armen, aber keine Gabe dem Arbeitsfähigen ohne Gegenleistung. Darum sei die Armenpflege eine Erziehungsschule zum Arbeitsfleiß, resp. eine über das ganze Land sich gliedernde Zwangsarbeitsanstalt ohne Convict, ein Rettungsinstitut mit planmäßig eingeleiteter und von Staatswegen controlirter Selbstversorgung der Dürftigen. Wir wollen Sicherung der Zukunft durch Hereinziehung der gesellschaftlichen Extreme in den Kreis der redlich thätigen Bürger, sowie durch möglichst sorgfältige Beseitigung der Verarmungsursachen.“ — Das ist nun zwar sehr viel versprochen, und wir können nicht behaupten, daß uns der Verfasser überall klar gemacht hat, wie so Großes überhaupt geleistet werden könnte, um so weniger, da seine Schreibart etwas breit und erbaulich ist und uns häufig durch weitläufige Ausführung geringfügiger Gesichtspunkte ermüdet, während sie uns bei schwierigeren Fragen im Stiche läßt; allein es ist ihm um die Sache ein heiliger Ernst, er hat sich mit großem Eifer dem Studium der verschiedenen Fragen, die hier überhaupt in Betracht kommen können, unterzogen und sich zunächst mit dem, was in seiner Heimat, der Schweiz, dafür geschehen ist, eifrig bekannt gemacht. Es kann also für jeden, der sich berufen glaubt, für die Erlebdigung dieser höchst wichtigen Frage etwas beitragen zu können, nur von Nutzen sein, wenn er sich von den redlichen und gewissenhaften Untersuchungen des Verfassers eine genauere Kenntniß verschafft. —

Vorträge Hallischer Dozenten. Halle, Schrödel und Simon. — Von diesen nützlichen Vorträgen liegen uns vier Hefte vor: Palermo, ein Vortrag von Prof. Karl Witte; Montenegro und sein Freiheitskampf, von Dr. Gustav Herzberg; die Mystik, von Prof. Eholuck, und Foucaults Pendelversuch als Beweis für die Achsendrehung der Erde, von Dir. Schrader. Der letzte Vortrag betrifft einen Gegenstand, der in diesem Augenblicke ein allgemeines Interesse erregt; wir wollen also einige Bemerkungen daraus entlehnen. „Der Foucaultsche Versuch besteht darin, daß man einen schweren Körper an einem Faden oder an einem Drath so aufhängt, daß er mit derselben Leichtigkeit nach jeder Seite hin in Schwingung versetzt werden kann. Schwingt das Pendel nun grade so, daß die hin- und hergehenden Bewegungen des Fadens genau in eine Ebene fallen, so beobachtet man die Richtung, in welcher das Pendel schwingt, und bestimmt sie entweder nach der Weltgegend, nach welcher das Pendel hinschwingt, oder nach beliebigen Gegenständen der Umgebung. Nach kurzer

Zeit bemerkt man nun, daß das Pendel nicht mehr in der ursprünglichen Richtung schwingt, sondern daß die Schwingungsebene eine Drehung erlitten hat, und zwar eine Drehung nach rechts. Machte das Pendel ursprünglich seine Schwingungen nach Norden, so wird schon nach einigen Minuten die Richtung der Schwingungsebene nach Osten hin sich abgelenkt haben. Aus dieser Erscheinung muß man nun auf die Umdrehung der Erde um ihre Achse schließen. Stände die Erde ruhig, so könnte keine Aenderung in der Lage der Schwingungsebene eintreten. Solange als der Pendel überhaupt schwingt, solange wird es auch in Rücksicht auf den Horizont oder auf seine nähere Umgebung bezogen genau seine ursprüngliche Richtung beibehalten, es würde weder rechts noch links abweichen; da sich aber die Erde bewegt, so erscheint es schon auf den ersten Blick als sehr wahrscheinlich, daß dadurch die Stellung der Erde zur Schwingungsebene verändert wird, denn das Pendel hängt nur durch einen Punkt mit der Erde zusammen, seine Bewegung wird nur in verticaler Richtung durch die Anziehungskraft der Erde bestimmt, ist hingegen in horizontaler Richtung von der Erde ganz unabhängig. Da nun wirklich bei den Pendelversuchen eine Abweichung der Schwingungsebene beobachtet wird, so ist man schon aus dem ganz allgemeinen Vorgange berechtigt, auf eine Bewegung der Erde zu schließen.“ Ueber die weitere Begründung mögen unsere Leser das interessante Schriftchen selbst nachlesen. —

Kunstarchäologische Vorlesungen im Anschluß an das akademische Kunstmuseum in Bonn von Prof. Joh. Overbeck. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. — Der nächste Zweck dieses Werks ist, den Studirenden zu Bonn ein ausreichendes Hilfsmittel zum Studium des Museums an die Hand zu geben; allein sowol die einleitenden kunsthistorischen Notizen, wie die ausführliche und geistvolle Besprechung der chronologisch geordneten Gypsabgüsse, von denen man doch den größern Theil in den meisten größeren Universitätsstädten wiederfindet, gibt ihm eine größere Ausdehnung. Das Buch ist wieder ein Zeugniß dafür, wie erfreulich das archäologische Studium in die Tiefe eingedrungen ist, ohne sich darum dem wirklichen realen Leben der Kunst zu entfremden.

Notiz. Aus Frankfurt vom 7. September ist uns für Gustav Freytag folgende Anfrage zugekommen:

„Die heutige Didaskalia brachte soeben den Schluß einer Erzählung, betitelt: Die entfremdeten Herzen, eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton, deutsch von Dr. L., die bis auf die Namen fast wörtlich dieselbe ist mit der unter gleichem Titel von Ihnen kürzlich in den Stuttgarter Erheiterungen mitgetheilten. Es wäre gut, wenn Sie sich darüber öffentlich rechtfertigen könnten u. s. w.“

Wir bemerken darauf, daß wir unter dem Namen G. Freytag in dem angeregten Blatt wie in andern, bereits mehre Novellen und ähnliches bemerkt haben, daß wir aber nicht im entferntesten auf die Idee gekommen sind, ein Mensch von gefunden Sinnen könne dieselben dem Dichter der Valentine zuschreiben. Der Verfasser muß also weder eine andere Person sein, die ebenso heißt, oder wenn die obige Notiz richtig ist, ein unverschämter Gauner, der sich dieses Namens fälschlich bedient.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

